

# Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebter Jahrgang.

42.

Sonnabend, 27. Mai.

1837.

## Zwei Geschichten.

So ist mit dem Gelde! — Dst stehts da, wo man es am wenigsten sucht. Nach A. im Landgericht D. kommt ein Bettelweib von L. Das Weib war hoch schwanger, bettelte sich bis zur Hebamme durch und kommt bei derselben nieder. Das Kind stirbt, und das Weib ist selbst so gefährlich dran, daß die Hebamme den Arzt muß holen lassen. Der Herr Doktor sagt: da ist kurzer Prozeß, das Weib muß sterben. Wie das Weib hört, daß es mit ihr Mathäus am Beztan ist, wird ihr angst und bange; sie fängt zu lamentiren an und sagt, wenn sie nur zuvor noch ein Testament machen könnte. „Ein Bettelweib und ein Testament!“ hat der Doktor gedacht; allein das Bettelweib erklärt, daß sie in L. noch 2000 Gulden liegen habe, über die sie doch vor ihrem seligen Ende noch gerne verfügen möchte. Das ist was anders; man holt in Schnelligkeit sieben Zeugen herbei, der Herr Schullehrer macht den Aktuarium und das Testament wird aufgesetzt. Das Weib sagt, daß sie weiter keine Freunde habe, und also in Gottes Namen die Anwesenden zu Erben einsetzen wolle. Jetzt hätte ich die fröhlichen Gesichter der Anwesenden sehen mögen. — Ganz oben an steht der Herr Doktor, der erbt 500 Gulden; nach ihm ist die Hebamme die Glückliche, die erbt auch 500 Gulden; dann kommt der Herr Aktuarium, der für seine kleine Mühewaltung 300 baare Gulden erbt und vor Freude kaum mehr die Feder halten kann, und zweimal das kranke Bettelweib „meine liebe Madame!“ nennt. Von den sieben Zeugen bekommt auch jeder 100 Gulden. Zuletzt ist nichts mehr übrig geblieben für die Leichenkosten. Die Erben haben gemeint, so viel wollten sie schon zusammen schießen, es war aber nicht notwendig, denn das Bettelweib erholt sich wieder, und wird von Tag zu Tag besser. Sie wird auch recht gut verpflegt, der Herr Doktor schickt ihr die besten Suppen, und die andern Erben lassens auch nicht fehlen. Der Herr Doktor will die Patientin endlich gar zu sich

nahmen; da setzte aber einen Streit ab, denn die Hebamme will das gute Weib durchaus nicht von sich lassen. Ueber eine Weile reist der Doktor nach E., um zu sehen, wie es mit dem Geld steht: wie er wieder heim kommt, will er dem Bettelweib seinen schuldigen Dank abstaten mit dem spanischen Rohr auf den Buckel, allein das Weib hat keinen Dank verlangt, und war einige Stunden vorher mit Saß und Paß ausgezogen, ohne daß ein Mensch wußte wohin. Die Erben haben jetzt ellenlange Gesichter geschnitten, als sie durch den Herrn Doktor erfuhren, daß das Bettelweib keinen Kreuzer Vermögens besitze, und ihnen allen eine derbe Nase gedreht habe. Der Herr Attuarius hat von den Erben die Schreibgebühren verlangt, die aber haben ihn auf die Erbschaft vertröstet. Darauf haben sie sämmtlich einen Kontrakt aufgesetzt, daß keiner ein Wörtchen von der sauberen Erbschaft verrathen wolle. Wir sind so glücklich gewesen, eine Abschrift von diesem Kontrakt zu erhalten. Das Bettelweib ist in M. eingefangen worden, und hat gestanden, daß sie, um besser gepflegt zu werden, zu dieser Nothblüge habe flüchten müssen. Wenn die Erben die Prozeßkosten nicht scheuen, können sie das Weib wegen Entschädigung belangen.

Wenn dir vielleicht, lieber Leser, diese Bettelweib-Geschichte mehr als ein Gaunerstreich erscheint, als daß du daraus für dich eine gute Lehre zu ziehen weißt, so wollen wir dir eine Anekdote anderer Art erzählen, vielleicht daß sie dir frommen mag.

„Ein reicher Kaufmann hatte die Handlung aufgegeben, und unter seine beiden vortheilhaft verheiratheten Töchter sein ganzes Vermögen vertheilt, so daß er sich nichts weiter vorbehielt, als das Recht, sich ein halbes Jahr bei der einen und das andere halbe Jahr bei der anderen aufzuhalten, bis an sein seliges Ende. Ehe noch das erste Jahr abgelaufen war, merkte der gute Vater schon recht deutlich, daß er den beiden Töchtern ein sehr lästiger Gast sei, und daß es jede satt hatte, den Alten unnützer Weise füttern zu müssen. Der Vater stellte sich, als merke er das nicht, und mietete sich eine eigene Wohnung; hierauf vertraute er einem guten Freunde seine schlimme Lage, und bat ihn, daß er ihm auf einige Stunden 10,000 Gulden borgen möchte. Der Freund war nach genommener Abrede gerne dazu bereit. Der Kaufmann ließ nun den folgenden Tag seine beiden Töchter mit ihren Männern zu Mittag einladen. Eben als man abgesselt hatte, kam sein Freund, äußerst geschäftig thugend, und fragte ihn, ob er ihm nicht mit 10,000 Gulden aus seiner augenblicklichen Verlegenheit helfen möchte. Der Alte versicherte, daß er wohl auch noch mit mehr aushelfen könne, ging in ein Nebenzimmer, und brachte die verlangte Summe. Wie die Töchter merkten, daß der Vater noch so viel Geld im Hintergrunde habe, waren sie auf einmal ganz verändert; sie wollten durchaus nicht zugeben, daß er in der eben gemieteten Wohnung länger bliebe, sie wußten nicht, was sie ihm alles Liebes und Gutes erweisen sollten, und jede wollte zuerst die Ehre haben, den lieben Vater in ihrem Hause zu verpflegen, und es gab großen Mecker, wenn er sich nur einen Tag länger bei der einen als bei der andern aufhielt. In dieser angenehmen Lage lebte er mehrere Jahre. Nach seinem Tode, als sein Geldkasten eröffnet und leer befunden wurde, geriethen beide Schwestern einander in die Haare, weil die eine klagte, daß die andere, in deren Hause der Vater gestorben war, das

Geld gest  
man nicht  
entdeckt  
den, ja  
setzte er  
Töchter  
nicht dur

Corelli.  
Felice G

G  
ten in C  
Namens  
selbst au  
Norwege  
in solch  
wikeln,  
nert. G  
gelernt;  
Quäker  
schlug K  
line den  
ten Ste  
bare Gef  
ler habe  
sich imm  
Ultra-R  
Stadt in  
des Bir  
eigen V  
begegnet  
rigen W  
nem An  
lang her  
aber glü  
sah als  
um Pag  
men. D  
1200 Gr  
schließt  
Boden d  
Florenz

Selbst gestohlen habe, und es wäre wohl ein großer Prozeß entstanden, wenn man nicht noch ein Brieflein des Vaters gefunden hätte, worin er seine List entdeckte, und seinen Töchtern den Rath erteilte, wenn sie einst alt würden, ja nicht ihr ganzes Vermögen unter ihre Kinder zu vertheilen, damit, setzte er hinzu, es Euch nicht geht wie mir: ich habe von der Gnade meiner Töchter gelebt, und hätte an dieser Gnade verhungern müssen, wenn ich Euch nicht durch die Hoffnung einer reichen Erbschaft freigebig gemacht hätte.“

### B e r ü h m t e V i o l i n i s t e n .

Corelli. — Geminiani. — Carbonelli. — Tartini. — Veracini. — Marini. — Felice Giardini. — Giornowichi. — Viotti. — v. Periot. — Epohr. — Mayereder. — Paganini. — Ole: Bull.

( B e s c h l u ß . )

Ein neuer Kandidat ist erschienen, unsern Beifall und unsere Danknoten in Empfang zu nehmen, es ist dies Ole: Bull. Die zweite Hälfte seines Namens gibt ihm unbestreitbare Rechte auf die brittische Gastfreundschaft, selbst auf die Naturalisation, wenn er sie wünschen sollte. Ole: Bull ist ein Norweger, und obgleich man nicht gerade erwartet, daß die Künste des Südens in solch nordischer Gegend, in deren Nachbarschaft die Bären hausen, sich entwickeln, so ist er vielleicht doch der einzige Künstler, der an Paganini erinnert. Ganz das Gegentheil des großen Maestro hat er fast Alles von sich selbst gelernt; er war ungefähr acht Jahre alt, als, um mich des Ausdrucks der Quäker zu bedienen, der musikalische Geist über ihn kam. Seine Familie schlug ihm zuerst den geistlichen, dann den Richterstand vor; er gab der Violine den Vorzug, und faßte im zwanzigsten Jahre den Entschluß, seinem guten Sterne und seinem Instrumente zu vertrauen. Man erzählt sich sonderbare Geschichten von dem Mangel, in dem er sich befunden, aber die Künstler haben das mit den Poeten und mit großen Männern gemein, daß sie immer der Roman ihrer Biographie bemächtigt. Ole: Bull war ein Ultra-Romantiker, er erreichte Paris zur Zeit der Cholera, als eben diese Stadt in der Bestürzung war, und eine kleine Stille herrschte. Die Börse des Virtuosen war bald erschöpft. Als eines Tags der Künstler nach einer traurigen Promenade in einer Stadt, wo er nur Tragbahren und Leichenwagen begegnete, nach Haus kam, traf er sein Felleisen nicht mehr in seiner traurigen Wohnung; die Diebe hatten selbst seine Geige nicht respektirt. In einem Anfälle der Verzweiflung rannte er durch die Straßen, wo er drei Tage lang herumirrte; am vierten machte er einen Sprung in die Seine, wurde aber glücklicherweise gerettet. — Ole: Bull entschloß sich nun zu leben, und fand alsbald schwache Mittel, sich fortzubringen, er verkaufte sein letztes Hemd, um Paganini zu hören; er hörte ihn, und faßte den Vorsatz, ihm nachzuahmen. Die Zeit der Konzerte war wieder erschienen, er gibt eines, gewinnt 1200 Franken und sieht sich jetzt auf der breiten Straße des Glücks. Nun entschließt er sich, eine Reise nach Italien zu machen, aber ach! der klassische Boden der schönen Künste empfängt ihn mit entschiedener Gleichgiltigkeit. Zu Florenz stand Ole: Bull auf dem Punkte, Hungers zu sterben. Niemand hatte

den norwegischen Künstler hören wollen, als auf einmal die Malibran und de Beriot in dieser Stadt ankamen, um daselbst, noch am nämlichen Abende ihrer Ankunft, ein Konzert zu geben. Der Zufall wollte, daß sie in demselben Gasthose abstiegen, wo De:Bull wohnte; die Stunde näherte sich, der Konzertsaal war bereits voll von Zuhörern, als sich plötzlich de Beriot unwohl fühlte. Der Gastgeber, der De:Bull spielen gehört hatte, benachrichtigt Mad. Malibran von dessen Anwesenheit, und diese läßt ihn fragen, ob er es zu übernehmen wage, de Beriot zu ersetzen. De:Bull schlägt zu, und spielt bewundernswürdig, und von diesem Augenblick an war ihm der Erfolg nicht nur in Florenz, sondern auch in ganz Italien gesichert. Er erregte den lebhaftesten Enthusiasmus in dem unermesslichen Saale von San:Carlo in Neapel, und man versichert, daß er daselbst neunmal dieselbe Piece habe wiederholen müssen. Von Italien ging De:Bull wieder nach Paris, um seinen Ruf dadurch zu vergrößern, und durch ihn endlich uns auszubeuten. Er ist fünfundschwanzig Jahre alt, und sein Talent hat noch nicht einmal die Reife erlangt. Wenn er seinen unruhigen und ungestümen Geist beherrschen, und die thörichte Unbeständigkeit, die die Zukunft so vieler Künstler schon getrübt hat, ablegen kann, wenn er es über sich gewinnt, die Verwaltung der Oper nicht zu übernehmen, und darauf Verzicht leistet, von einem Ende der Welt sich an das andere zu begeben, so stehen wir dafür, und wir besürchten nicht, uns zu täuschen, daß von jetzt an in zehn Jahren sein Glück gemacht ist. Von allen Violinisten, die wir bis jetzt gehört haben, scheint uns De:Bull derjenige zu sein, der am getreuesten in die Fußtapfen Vaganini's getreten ist; allein der Nachahmung gebührt immer der zweite Rang. Er ahmt übrigens sein Vorbild so genau und sonderbar nach, daß es schwer sein würde, zu unterscheiden, welcher von Beiden spielt, wüßte man es nicht schon vorher.

Wir dürfen nicht vergessen, noch des Violinisten Ganiewicz zu erwähnen, der in Polen geboren, längere Zeit sich bei uns aufhielt. Er bewohnt gegenwärtig mit seiner Familie die Hauptstadt Schottlands. Sein Styl gehört der Schule Viotti's, also der edelsten Schule an, aber das Feuer seines ausdrucks- und würdevollen Vortrags ist dessen eigenes Verdienst. (Lafont, Lipinsky und Bieuytemps waren nie in England, sonst würden auch sie hier eine würdige Stelle einnehmen.)

### Glückliches Verschmäniß.

Einer der reichsten Männer in England ist Hughes, der früher ein armer Geistlicher war und gegenwärtig ein jährliches Einkommen von mehr als 500,000 Thlern. haben soll. Vor einigen Jahren war er Miteigenthümer eines dürrn Landstückes, um das Lord Urbridge handelte. Man vereinigte sich über den Kauffchilling, der Lord hielt aber den Termin nicht, an welchem die Sache völlig in Ordnung gebracht werden sollte, und so zerschlug sie sich. Auf jenem dürrn Landstücke wurden später die reichen Angleseeer Kupferlager gefunden, aus denen Hughes sein ungeheures Einkommen bezieht.

## Eisenbahnen der Alten.

Man hat allen Grund zu glauben, daß die alten Aegypter, welche mehrere Künste kannten, die jetzt völlig verloren sind, auch mit dem Hauptgrundsatz der Eisenbahn nicht unbekannt waren, ob sie denselben gleich in Einzelheiten nicht gerade so anwendeten wie wir. Ein bloßer Blick auf die Schilderung Herodots von der ebenen Straße, welche sie bauten, um durch Maschinerie Steinblöcke aus entfernten Brücken zu den Pyramiden zu bringen, als sie diese riesenhaften Bauwerke errichteten, beweist ihre vertraute Bekanntschaft mit dem mechanischen Grundsatz. Ein neuerer Reisender sagt: „Es gibt auf einem ansehnlichen Theile des Weges von Cossair nach Alt-Theben vollkommen deutliche Spuren davon, daß das Prinzip der Eisenbahnen von den alten ägyptischen Baumeistern angewendet worden ist.“ Andere Reisende, die nicht an diesen Umstand dachten, sprachen ihre Ueberraschung über die offenbar durch Kunst hervorgebrachte völlig ebene Fläche der Straße aus.

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Theater.

**D e n.** Zur Benefize der Dem. Müller kam am 20. d. M. Halms treffliches dramatisches Gedicht: „Orisels bis“ zur Aufführung. Die geschätzte Benefiziantin, die durch diese Wahl einen geläuterten Geschmak beurkundete, gab die Titelrolle. Die Auffassung athmete Gemüth und Zartheit. Die unbegrenzte, bis zur Abgötterei getriebene Sattenliebe, die alle andern innern Bewegungen verschlingt, alle andern Gefühle gewaltsam unterdrückt, wußte sie mit so vieler Innigkeit auszubrühen, mit solchem sanften Kolorit auszusmücken, daß die Unnatürlichkeit der Sache, die Opferung geheiligter Empfindungen einer andern, eine entschuldigende Beschönigung erhielt. Es war ein Bild weiblicher Duldung und Ergebenheit, und neben der Liebe zum Satten, als Höchstes, traten auch Mutter- und kindliche Liebe, in schön und lebendig gezeichneten Zügen, eklatant hervor. — Sie erhielt großen Beifall und ward mehrere Mal gerufen. —

Herr Thomé gab den Percival mit Feuer u. überströmender Leidenschaft; nur ließ er sich manchmal von dem Reiz der Diktion zu sehr hinreißen, als daß er nicht an übermäßige Flagranz streifen sollte. Es hätte nie und da mehr hervorleuchten sollen, daß die Strenge gegen seine Gattin nur erkünstelt sei. — Hr. Nögl war als Cedric sehr ergreifend und ungemein gemüthlich; eine schärfere Markirung des Greisenalters wäre noch zu wünschen gewesen: er war im Ganzen zu jugendlich. — Die Rolle der Königin hätte viel gewonnen, wäre sie geeigneteren Händen anvertraut gewesen. Unsere geschätzte Dem. Zettler d. ä. wäre hier gewiß auf ihrem Plage gewesen. — Doch machen wir hier einen Abschnitt und gehen wir über zur

### A r e n a,

die Dienstag, den 23. Mai, eröffnet worden. Die Macht der Gewohnheit, die Anhänglichkeit an dem Altherkömmlichen, autorisirte Traditionen kämpften mächtig gegen diese Art Schauspiele im Freien an; aber es läßt sich

gar nicht einsehen, warum denn gerade das Lampenlicht u. ein gewölbter Platz privilegiert sein sollen in dem Tempel der Theater-Musen zu fungiren. Halten wir uns auch einmal, anstatt an dem Alten, an dem Uralten: kehren wir zur Abwechslung zu der ersten Zeit des Schauspiels unter den gebildeten Griechen und Römern zurück und lassen wir gleich jenen auch bei unsern Schauspielen einmal die Sonne leuchten und das blaue Himmelszelt über unsern Köpfen sich ausbreiten. Es hat doch viel und mancherlei Anmuthiges ein solches freies Spektakel — das wird uns Jedermann gestehen, der am Dienstage die mit aller Bequemlichkeit, großer Zweckmäßigkeit, ja ich möchte sagen viel Eleganz ausgestattete Arena (in der Christinenstadt) besuchte. Der Himmel scheint an diesem Tage endlich an den liebsten seiner Söhne, an den Mai, gedacht zu haben, denn die Witterung zeigte sich äußerst günstig und wenn er auch Abends wieder eine finstere, drohende Miene annahm, so war es nur vorübergehend, u. kaum daß die ersten Szenen gespielt wurden, strahlte auch Heiterkeit von oben herab und wir hatten den allerfreundlichsten Maienabend. Das Stück, mit welchem die Arena begann, betitelte sich: „die Räuber im Adlerthale“, Spektakelschauspiel in 3 Akt. nach A. W. Vogel, für die Arena eingerichtet. Musik vom Kapellmeister Wimmer. Es sei fern von mir, etwas über den Gehalt des Stückes zu sagen, nur so viel, daß es ganz für ein Tagstheater geeignet ist, und in Wahrheit, wäre es besser oder weniger sinnlos, ich hätte nicht gewünscht, es in der Arena zu sehen. Knauffekt gibt es in Fülle darin (welches Räuberstück hat dessen nicht?) und an komischen Situationen fehlt es auch nicht. Gegeben wurde es durchschnitlich recht gut. Gäbe es auch unter

unsern Schauspielern einige Anfänger, sie hätten hier doch sicherlich nicht das Lampenfieber bekommen. Erwähnen müssen wir doch die H. H. Thomé, Nöhl, Just, Seydl, Kurt u. Macho und Dem. Zettler d. ä., die alle sich auf dem Natur-Boden ganz kunstgemäß zu bewegen wußten und sich auch nicht über Tagelicht-Fieber beklagen konnten. Der Komiker, Hr. Seydl, hatte die wirkungsvollsten Szenen und er erhielt das Publikum in steter Heiterkeit. Ueberraschend waren die schönen u. passenden Decorationen, die Marsche, Evolutionen (zu Pferde und zu Fuße), Tänze u. Gruppierungen, so wie überhaupt alle Arrangements, die wirklich solch einen höchst vortheilhaften Eindruck hervorbrachten, wie ihn keine geschlossene Bühne bieten kann. Alles in Allem bot einen romantischen Anblick dar und es lag wahrhaftig viel Poesie in diesem anziehenden Spektakel. Die große Masse des anwesenden Publikums unterhielt sich ungemein. Hr. Nöhl und Hr. Just wurden mehreremal stürmisch gerufen, und ich kann Jedermann, der noch in der Folge dieses Tagstheater zu besuchen gedenkt, ein gleiches Vergnügen versprechen. Es hat seine eigenen Reize, für die rauschende Männerwelt noch insbesondere, da sich hier Niemand von seiner „süßesten Freundin“, der Pfeife oder der Cigarre zu trennen braucht, und auch in den zweckmäßig und nett eingerichteten Nebenabtheilungen gar preiswürdige Speisen u. Getränke findet. Selbst bei einem plötzlich einfallenden Regen, wie es auch diesmal geschah, bieten die zahlreich aufgespannten bunten Regenschirme auf Vorderterre, Logen, Gallerien und selbst auf der Bühne einen eben so seltenen als abentheuerlichen Anblick. Uebrigens gibt es so viele gebelte Räume um der Arena, daß im Nothfall ein sehr großes Pu-

blikum unter Daß gebracht werden könnte.

J. M.

Den 21. d. M., gab in Bäuerle's „falsche Prima-Donna“ Hr. Seydl den Lustig u. war in dies. Rolle wirklich allerliebst! Er, oder vielmehr sie — denn sahen wir denn nicht recht lebhaft eine äußerst liebenswürdigste Courtisane an ihm? — also sie sang und rang recht eifrig um Kummelpuff's Herz, und wußte sich dabei vortrefflich zu benehmen. Nie vergaß sich S. in der Rolle einer holden Grazie zu bewegen, das bewiesen seine lieblich sanften Mienen, Herz und Stimme, jede seiner graziosen Gesten, und besonders sein so lieblich angenommener Gesang. Recht gern hätten wir solchen da capo gehört, jedoch wußte das verehrte Publikum wohl, in welcher einer schwierigen Aufgabe unser brave Seydl stand, und ließ ihn deshalb auch mit volstem Rechte verschont. Genug, Hr. Seydl erhielt uns ja in steter Heiterkeit und ward am Schluß beider Akten mit stürmischem Beifall gerufen. — Dem. Zettler d. ä. war recht brav. Die H. H. Kögl, Thome, Just, Strauß und Graubner ebenfalls. Durchaus gutes Spiel. — Der neue Zusatz zu Ende des zweiten Aktes, wo Kummelpuff, trotz der Ueberzeugung, getäuscht worden zu sein, beim Abtreten durch eine plötzlich vorgetragene Melodie der Prima-Donna sich dennoch wieder hingezogen fühlt, war recht gut gewählt, und verleiht dem Ganzen noch mehr Interesse.

M. K.

### Mignon-Zeitung.

Bunte's aus Paris. Adam, der junge Komponist der schönen Oper: „der Postillon von Consumeau“, die mit unvermindertem Beifalle bereits achtzig Mal in Paris gegeben wor-

den ist, hat die Partitur Sr. Maj. dem Könige von Preußen gewidmet u. dafür von demselben einen höchst kostbaren Ring empfangen. — Ein berühmter ehemaliger Koch, der es durch seine Kunst zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht, hat eine Nichte verheirathet und ihr eine halbe Million zur Mitgift gegeben. — Die angesehensten Scheiks vom Berge Libanon haben dem Herrn von Lamartine einen kostbaren persischen Säbel nebst einem Schreiben übersandt, worin sie ihn ersuchen, die französische Regierung zu erinnern, daß sie die Maroniten jener Gegend stets geschützt habe. — Ein in Paris wohnender Engländer hat die Geduld gehabt, alle Konzerte zusammenzurechnen, die diesen Winter in Paris gegeben worden sind, und als Summe 133 öffentliche und ungefähr 860 Privatkonzerte gefunden.

B. Bunte's aus London. Ein Korrespondent aus Philadelphia meldet, daß zu St. Louis in der kathol. Kirche eines Tages während der Messe ein Walzer auf der Orgel gespielt worden sei. Unmittelbar darauf sang ein italienischer Sänger eine Arie aus dem „Khalif von Bagdad“ mit untergelegtem lateinischen Text und nach Beendigung der Messe spielte der Organist: „Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen?“ — Noch vor dreißig Jahren waren unter den Postpferden in England viele blinde; ja es kam vor, daß der ganze Postzug nicht sah. So sagte einmal ein Postillon zu einem Passagiere, der neben ihm saß, als sie in einer nebeligen Nacht über eine gefährliche Brücke gefahren waren: „Gott sei Dank! Die Gefahr ist überstanden. Unter uns ist nur ein einziges Auge.“ Dieses eine Auge hatte der Postillon, alle Pferde waren blind. — Von London nach York — 200 engl. Meilen — brauchte man sonst

sechs Tage; jetzt fährt man in 20 Stunden von einem Orte zum andern. Von London nach Exeter fuhr man vor achtzig Jahren in vierzehn Tagen, jetzt legt man dieselbe Reise in zwanzig und wohl in 17 Stunden zurück.

### Vokal-Beitrag.

**B i n d o c c i.** Dieser berühmte Improvisator befindet sich hier. Er gab am 23. d. M. eine Akademie im Redoutensaale und überraschte das zwar kleine, aber sehr gewählte Publikum.

**M u s i k.** Am 24. d. M. gab Hr. Louis Engel, Pianist aus Wien, ein zweites Konzert im Redoutensaale. Er ließ sich in zwei Piecen von Thalberg: „Deux airs russes varies“ und „Fantasie sur des motifs de l'opera les Huguenots“ hören. Der junge Künstler bewährte sich in beiden Stücken als befähigt, die schwierigen Kompositionen Thalbergs mit Erfolg auszuführen und da siegreich hervorzutreten, wo Andere auf unüberwindliche Klippen stoßen. Kräftiger Anschlag, Fertigkeit und Sicherheit sind ihm eigen und er weiß auch mit seinem Spiele Eleganz und Ausdruck zu verbinden. Wenn dieser junge Pianist schon jetzt auf eine solche erfreuliche Stufe gelangte, so läßt sich noch für die Zukunft die schönste Erwartung hegen. Er erhielt einstimmigen Beifall und ward gerufen. — Hr. Oberhoffer trug zwei Lieder vor: „der Verbannte“, Gedicht von Frau v. Remekhazy und „der Abend-Himmel“, Gedicht v. Fedly, beide in Musik gesetzt v. J. M. Tzully. Die zarten, gemüthlichen und sinnigen Dichtungen erhielten durch Hrn. Tzully eine entsprechende Komposition, in welcher Charakter, Melodie und Gefühl sich so schön mit den Worten identifiziren. Hr. Oberhoffer sang mit Bietuofität. — Statt der angekündigten Dem. Heinesetter, die sich unpäßlich melden ließ, sang Hr. Kaler ein allerliebste Lied recht allerliebste und entschädigte uns vollkommen.

Höchst interessant war die Erscheinung der Dem. Emilie Müller, vom k. k. Theater zu Wien, die ein Gedicht von Mt. Lenau: „Miska“, deklamirte. Sie ward ausgezeichnet empfangen, und war auch das Gedicht etwas zu lang und nicht geeignet zur Deklamation aus Frauenmunde, so wußte sie doch so viel Zauber und Anmuth hinein zu legen, daß sie stürmischen Beifall erhielt und zweimal gerufen wurde.

**E r i n n e r u n g s b a l l.** Der durch unvorhergesehene Zufälle schon zweimal verteilte Maskenball in den Redoutensälen, betitelt „Erinnerungsball an den Karneval 1837“, wird nun doch stattfinden und zwar ist der Sonntag am 4. Juni d. J. dazu einberäumt. Der Pächter der Redoutensäle, Hr. Emmertling, wird nichts unterlassen, um diese Festlichkeit auf's Brillanteste auszustatten. Den zahlreich anwesenden Fremden, da gerade Markt- und Wettrennenzeit ist, wird Gelegenheit geboten, diese herrlichen Lokaltäten in ihrer höchsten Toilette zu bewundern, da diese Prachtsäle wohl nur bei brillanter Beleuchtung und dem Gewühle buntschmetteriger, abenteuerlicher Masken sich in ihrem vollen Glanz präsentiren u. ihrer Bestimmung entsprechen. Auch hatten die geschmackvollen Trisfächer, worauf die Tanzordnung verzeichnet ist, ihrer schönen Abnehmerinnen, da jede eintretende Dame solch artiges Angebinde erhält. Dechster (unter Hrn. Höflich), Kredenz und alles Uebrige sollen besonders bedacht sein. So erwarten wir denn ein höchst interessantes Fest.

### Modenbild. Nr. 21.

(Paris, 14. Mai). Kapote von gestifter Tulle mit Rosen und Spitzen geziert. Peignoir. Ueberrock von Organdie mit Gros de Naples gefüttert.

In dem letzten Schmetteckerling wird in einer Note des Pesther Theaterberichts bloß vermerkt, daß das geschmackvolle Kleid, welches Dem. Rauch als Eudoria trug, von dem bürgerl. Damenkleidmacher Hrn. Jos. Freund wäre; nun wird uns die Versicherung mitgetheilt, daß dem wirklich so sei.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Belinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. S. Tomasas Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

43.

In tausend  
liegen  
tet; bu  
von Sp  
steine,  
liegt G  
phäen d  
Jatagan  
jeder G  
gen Sa  
lin abg  
aller B  
einzel  
deutsche  
und wir  
I  
träumte  
meinem  
eben dar  
te; ob  
in einem  
men, o  
rauchen  
zufällig